

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Sechsendvierzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Sechsendvierzigstes Kapitel.

Dietrich reiste einige Tage nach dieser Zusammenkunft nach Stettin und verhandelte fleißig mit den jungen Herzögen. Er fand sie heftig entrüstet gegen Friedrich, dessen Anforderungen wegen der ufermärkischen Eroberungen ihren ganzen Zorn erregt hatten. Thaten- und kriegslustig, waren sie nur zu geneigt, seinen Einflüsterungen Gehör zu geben und sich allenfalls über die zu befürchtende Feindschaft mit den Wolgaster Herzögen hinwegzusetzen. Zufrieden mit seinen Verrichtungen kehrte Dietrich nach Friesack zurück und berief seine Freunde auf den 15. September zu einer abermaligen Zusammenkunft.

Sie kamen in derselben Weise, wie einige Wochen früher. Dietrich zeigte ihnen an, daß die Pommern geneigt seien, ihnen zu helfen, doch erst im kommenden Jahre. Vor Anfang desselben sei es nicht thunlich. Dann aber gedächten sie ihr Recht gegen Friedrich mit den Waffen zu behaupten und wollten den Ditzows in ihrem Kriege gegen den Burggrafen gern beistehen. Doch würden sie den Krieg nicht eher erklären, als bis die Ditzows ihn gegen den Burggrafen wirklich angefangen hätten.

Wichart von Rochow. Warum das? Mißtrauen sie uns?

Dietrich. Es scheint so. Sie meinten, wir hätten uns schon einmal gütlich mit dem Burggrafen gesetzt und das könnte wohl wieder geschehen.

Wichart von Rochow. Das kann man ja verbrieften.

Dietrich. Allerdings. Sie sind indessen doch dabei geblieben.

Wichart. Auch gut. So erhalten wir Zeit zu unserm Kriege mit Magdeburg.

Gans von Putliz. Recht. Angefangen, damit etwas gethan wird! —

Dietrich. Ich werde morgen den Absagebrief aufsetzen. In allem andern bleibt es bei der Abrede.

Es wurden nun noch manche Festsetzungen getroffen für den Fall, daß der Burggraf noch in diesem Jahre thätlich einschreiten wolle, wie

man es mit den Schlössern zu halten gedenke, in welcher Weise die gegenseitige Unterstützung stattfinden solle, und mehr dergleichen Punkte. Darauf trennte sich die Gesellschaft und jeder eilte nach Hause.

Am andern Tage erklärten die beiden Quitzows und Wichart von Rochow dem Erzbischof von Magdeburg den Krieg und übersandten ihm den Absagebrief. Sechs Tage später zogen die Quitzows mit Wichart von Rochow von Golzow aus in die Gegend von Tüterbog, welche damals zu dem Erzstifte Magdeburg gehörte, und begannen den Krieg in gewohnter Weise. Schrecken und Angst ergriff ihre Bewohner.

Wenige Tage darauf erhielten die Quitzows ein Schreiben vom Burggrafen Friedrich, in welchem er sich erbot, ihren Streit mit dem Erzbischof zu vermitteln und auszugleichen, damit das Unglück eines Krieges beseitigt würde. Zugleich forderte er sie bei den ihm geschworenen Eiden dringend auf, sein Anerbieten nicht zurückzuweisen*).

Dies Schreiben war von den Quitzows vorausgesehen, es bedurfte daher nicht vielen Überlegens, was sie darauf zu erwidern hätten. Dennoch beantworteten sie es nicht auf der Stelle, sondern ließen eine Woche darüber verfließen, während welcher Zeit sie den Krieg fortsetzten. Darauf schrieben sie dem Burggrafen, daß sie, obgleich es ihnen leid thäte, auf seinen Vorschlag nicht eingehen könnten. Ihr Streit mit dem Erzbischof sei von einer solchen Art, daß er durch eine Vermittlung, sowie überhaupt durch einen dritten, nicht beigelegt werden könne. Für solche Fälle sei eben der Krieg in der Welt, zu dem sie sich, wenn gleich ungern, hätten bequemen müssen, und auf den sie es ankommen lassen wollten.

Es war natürlich, daß Friedrich eine solche Antwort sehr übel empfand. Die Zurückweisung seines wohlgemeinten Anerbietens sprach zugleich eine Geringschätzung aus, die ihn notwendig kränken mußte. Außerdem waren ihm diese nur zu häufigen Raufereien des Adels ungemain zuwider, und von Anfang an war es ihm ein Hauptaugenmerk gewesen, ihnen einen Damm zu setzen, und sie nicht aufkommen zu lassen. Schon die Fehde des Gans von Putlitz mit dem Bischofe von Brandenburg hatte seinen höchsten Unwillen erregt. Jetzt kamen die Quitzows und der Rochow, ungeachtet sie wußten, wie er darüber dachte, mit einer neuen Fehde, mit der sie seinen Absichten und Bestrebungen offenen Hohn sprachen. Kurz nachdem er den Brief erhalten hatte, kam der Bischof von Brandenburg, Johann von Baldow zu ihm, und tief gekränkt sprach er sich gegen ihn darüber aus. Es sind schlimme Leute, diese Quitzows mit ihrem Anhang, sprach er, ihr unbändiger Freiheitsfann kann sich an keine Art von Abhängigkeit gewöhnen, und doch,

*) Wusterwitz bei Haftiz a. h. a.

wenn die Mark Ruhe haben soll, muß ihnen das Joch über den Nacken geworfen werden.

Johann von Baldow. Sie haben sich nicht daran gewöhnt, zu gehorchen, denn es ist ihnen nie etwas befohlen worden. Jetzt sind sie nicht mehr jung genug, um sich daran zu gewöhnen, und ich zweifle, daß es möglich ist.

Friedrich. Wahr, sehr wahr. Aber man darf ihnen darum den Zügel nicht schießen lassen, wenn wir Frieden im Lande haben wollen. Ihre übermütige ruhmstüchtige Fehdelust kennt keine Grenzen.

Bischof. Weil sie sich auf das Recht des Adligen beziehen und stützen, Krieg führen zu können, wann er will.

Friedrich. Es ist mit diesem Rechte eine eigene Sache, und ich will nicht bergen, daß es mir mehr eine hergebrachte nicht eben lobenswerte Gewohnheit, als ein Recht zu sein scheint. Ist das Recht, sind die Gerichte nur für den gemeinen Mann da? Soll bei dem Adel nur die Gewalt regieren, und nicht das Recht? Das sei ferne! Recht und Gerechtigkeit sind allgemein, der Adel kann keine andern haben, als die Bürger und armen Leute, und so lange er sich nicht den Entscheidungen des Rechts fügt, wird die Ungerechtigkeit herrschen. Nur wo dem Gesetze von allen Klassen der Unterthanen gehuldigt wird, nur da, wo alle vor ihm gleich sind, wo es seine wohlthätige Kraft über alle auf gleiche Weise ausgießt, da gedeiht das Wohl der Staaten und der Unterthanen, da herrscht gesetzliche Ordnung, und sie ist das höchste, was der Regent seinem Lande verleihen kann, die erste Bedingung des Wohls aller Stände.

Bischof. Verzeiht, dann dürft ihr aber keine Privilegien geben, denn sie begründen stets eine Ausnahme von der allgemeinen Regel.

Friedrich. Ganz recht. Auch bin ich keineswegs ihr Verteidiger. Es giebt der Privilegien für Städte und Güterbesitzer in diesem Lande viel zu viele, als daß die Wohlfahrt des Landes dabei gedeihen könnte. Begünstigen kann man den Einen immer nur auf Kosten anderer, und das ist in der Regel eine Ungerechtigkeit. Es wird sich darin vieles ändern müssen und ich hoffe, es soll mir und meinen Nachfolgern gelingen. Zunächst aber liegt es mir ob, diesen Quizows, in welchen alle unruhigen Köpfe des Landes und alle rauflustigen Gesellen einen Halt und Stütze finden, ihr verderbliches Treiben zu wehren. Ihre Macht muß gebrochen, sie selber müssen unschädlich gemacht werden, gelingt es nicht in gutem, so mag's in bösem geschehen.

Infolge dieses Gesprächs schrieb Friedrich nochmals am 10. Oktober an die Quizows, und ermahnte sie, seine Vermittlung anzunehmen. Er stellte ihnen vor, daß der Kaiser erst vor seiner Ankunft einen allgemeinen Landfrieden geboten habe, und sie durch fernere Zurückweisung seiner Anerbietungen ihn zwingen würden, sie als Landfriedensbrecher bei dem

Kaiser zu verklagen, worauf notwendig eine Achterklärung erfolgen müsse, in Folge welcher er als oberster Verweser der Mark und als Verbündeter Magdeburgs gegen sie mit den Waffen würde einschreiten müssen. Das möchte er um ihretwillen gern vermeiden; darum bäte er, sie möchten wohl bedenken, was zu ihrem Frieden diene.

Der Brief traf unsere Quikows mitten in ihren kriegerischen Beschäftigungen. Sie hatten soeben mit den Magdeburger Kriegsvölkern des Stifthauptmanns zu Tüterbog ein Gefecht siegreich bestanden, und waren darum nicht eben besonders nachgiebig gestimmt. Die Ermahnungen Friedrichs fielen auf unfruchtbaren Boden und wurden mit übermütigem Spotte angehört. Er droht, rief Johann von Quikow, das ist ein gutes Zeichen. Wer droht, fürchtet sich, wer Mut hat, schlägt zu. Laßt ihn nur mit der Achterklärung kommen. Sie nimmt uns nichts und giebt uns nichts. Seine Waffen werden die Pommern schon abstumpfen.

Nach einigen Tagen ging eine Antwort an Friedrich ab, welche diesen Gesinnungen gemäß abgefaßt war. Sie beklagten darin, daß sie nochmals seine guten Dienste in der Vermittlung ihres Krieges mit dem Erzbischof ablehnen müßten. Warum sie aber als Landfriedensbrecher verklagt werden sollten, begriffen sie nicht, da sie nur eine ehrliche Fehde nach dem ihnen zustehenden Rechte als Schildgeborene ausfechten wollten, wie solches seit ihrer Urväter Zeiten Sitte gewesen wäre. Sie könnten daher auch nicht glauben, daß kaiserliche Majestät sie in die Acht erklären würde, da sie doch nicht gegen ihren Landesherrn oder ihren Lehnsherrn die Waffen ergriffen hätten. Eben darum sei es ihnen nicht einleuchtend, daß der Burggraf als oberster Verweser der Mark gegen sie die Waffen ergreifen könnte, um sie zu bestrafen, während sie doch nichts thäten, als was ihnen nach gutem Rechte zustände. Sie würden es höchlich beklagen, wenn der Burggraf sich zu diesem Schritte entschliesse, zu dem sie ihn nicht gereizt hätten, indem sie mit ihm im Frieden zu leben glaubten. Wenn er es thäte, so könnte er es ihrer Einsicht nach nur als Verbündeter ihrer Feinde thun, dann würden sie aber Gewalt mit Gewalt vertreiben, und notgedrungen gegen ihn als solchen fechten müssen. Nicht ihnen, sondern nur sich würde er dann alle aus einem Schritte dieser Art hervorgehenden Übel zuschreiben dürfen. Doch hofften sie, der Burggraf werde, ihre wohlhergebrachten Rechte ehrend, wie er ihnen in den Bestätigungsbriefen versprochen, es nicht bis zu einem solchen von ihnen nie gewünschten Punkte kommen lassen.

Unterdessen hatte Friedrich erfahren, daß Dietrich von Quikow in Stettin gewesen war, daß die pommerschen Herzöge ihm thätige Hülfe zugesagt hatten, und daß sie sich eifrig rüsteten. Die Verhältnisse waren wieder ziemlich dieselben, wie vor dem Gefechte von Gremmen. Es war daher auch voranzusehen, daß es auf eine ähnliche Weise zum Bruche

Kommen würde. Auch hatte er erfahren, daß heimliche Zusammenkünfte in den Schlössern der Quitzows gehalten wurden, deren Zweck er sich leicht deuten konnte.

Wohlan denn, sprach er, so soll es mit Geduld und Nachsicht ein Ende haben. Sie wären hier ferner übel angewandt. Nun mag es biegen oder brechen. Von jetzt an soll es darauf abgesehen sein, die Macht dieser Quitzows zu vernichten, und jene Pommern unschädlich zu machen. Es geschehe also!

Er schrieb an Kaiser Siegismond und verklagte die Quitzows als Landfriedensbrecher, indem er auf die Achterklärung gegen sie antrug. Er schilderte dem Kaiser ihr Verhalten seit seiner Ankunft im Lande, und was er ferner gegen sie zu thun willens sei. Zugleich verklagte er die Stettiner Herzöge und ersuchte den Kaiser, sie zum Stillsitzen zu bewegen, damit er freie Hand gegen die Quitzows behalte. Es geschah dies am 20. Oktober.

Unterdessen hatten die Quitzows um Dahme und Züterbog auf dem sogenannten Nieder-Fläming übel gehaust und diese Gegend die Wut des Krieges reichlich fühlen lassen*). Geplünderte und verbrannte Dörfer und Höfe legten überall Zeugnis ab von dem Hass gegen den Erzbischof von Magdeburg, der sie besetzte.

Es war am 7. November 1413, als sie sich nordöstlich von Züterbog nach dem Dorfe Holbeck gewandt hatten. Kaum eine halbe Meile gegen Osten lag neben dem gleichnamigen Dorfe das Schloß Stülpe, das, noch zu Magdeburg gehörig, Johann von Torgau besaß. Das eine wie das andere war den Quitzows sehr willkommen; denn als ein Magdeburgisches Schloß durften sie es angreifen, und da es Johann von Torgau gehörte, konnte man sich für die Hülfe, die er bei der Belagerung des Schlosses Trebbin gegen ihre Bundesgenossen geleistet hatte, rächen. Es wurde daher beschlossen, die Burg zu umlegen, und man bedauerte nur, daß Hans von Torgau nicht anwesend war. Er wäre ihnen als Gefangener sehr willkommen gewesen.

Schloß Stülpe lag auf einer Ebene, vor welcher sich im Norden ein breites Bruch ausdehnte, an einem Bache, der sich in dies Bruch ergoß. Im Süden trug die Ebene einen Wald, welcher sich zum hohen Golmberge hinaufzog. Besondere Hülfsmittel zur Verteidigung bot die Lage nicht dar. So wurde denn das Schloß auch ohne Mühe umlegt.

Man knüpfte mit dem Hauptmann des Schlosses Unterhandlungen wegen der Übergabe an. Sie zogen sich durch einen ganzen Tag hin, allein die Bedingungen waren von der Art, daß der Hauptmann es lieber auf einen Sturm ankommen lassen wollte. Es wurde daher

*) Wusterwitz bei Fastiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 191.

ringsum das Lager aufgeschlagen und Zelte errichtet, die um so nötiger waren, als das Novemberwetter seine Launen in vollster Kraft entfaltet hatte.

Im Wachtzelte saßen die wachthaltenden Lanzknechte an einigen rohen Tischen, das heißt auf eingeschlagene Pfähle gelegte Bretter, und würfelten. Becher mit Bier standen daneben, und im Hintergrunde lag ein Faß, aus welchem den Durstigen neuer Labetrunk gespendet wurde. Zwei elende Thranlampen leuchteten eben hell genug, um sichtbar zu machen, wie viel man nicht sah. Die Ablösung kam zurück und brachte einige durchnäßte Kriegsknechte vom Posten. Brrrr! rief der eine und schüttelte sich, keinen trocknen Faden hab' ich auf dem Leibe. Es ist ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagen möchte. So schlimm haben wir's lange nicht gehabt.

Es ist aber gleich um des Teufels zu werden! schrie ein anderer und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Becher und Würfel in die Höhe sprangen, — schon wieder hat er den besten Wurf. Ich spiele nicht mehr, denn mein Geld ist alle!

Ha ha ha! lachte sein Gegner, bist du ausgeplündert? Siehst du, dann laß ich dich zufrieden. Das ist Quiżowsche Manier.

Wachtmeister. Holla! Was weiß der Gelbschnabel von Quiżowscher Manier? Ist kaum vierzehn Tage bei uns und will davon schon reden! —

Lanzknecht. Nun, die Manier bekommt man bald weg. Man nimmt, so lange was da ist. —

Wachtmeister. Man hört's an deiner Dummheit, daß du noch ein Neuling bist, der noch nicht einmal das Nehmen und die Manier zu nehmen unterscheiden kann. Nun warte nur! Wenn du erst eine zeh'n Jahre mit uns wirst mitgemacht haben, wird dir das Licht schon aufgehen. Nehmen! — nehmen kann ein jeder, aber die Manier, die macht den Unterschied. Die Manier ist alles, sage ich, und daran ist ein Quiżowscher — versteht sich, ein alter Quiżowscher — vor tausend andern zu unterscheiden, und wenn sich einer bloß ein Huhn greift und ablehlt, so will ich sagen, ob es ein Quiżowscher ist oder nicht. Das hat alles gleich eine ganz andere Art, es wird nobel behandelt und selbst das Huhn muß es mit Wohlgefallen fühlen!

Lanzknecht. Hoho! Da haben euch die Burgherren, die Quiżows, wohl ordentlich darin unterrichtet? Ich glaub's, die verstehen das Nehmen.

Wachtmeister. Bursche, mit Respekt gesprochen, sonst soll dich — —. Der Respekt ist alles, sage ich; wer keinen Respekt hat, kann keinen fordern. Respekt regiert die Welt, drum nicht noch einmal so leichtsinnig ins Zeug hinein geschwaßt! Was das Volk von anderwärts her für schlechte Angewohnheiten hat! Es ist keine Zucht und

Ordnung drin, und wären die Quißows nicht, ich glaube, es gäbe keine Zucht und Ordnung mehr in der Welt!

Lanzknecht. Man hat mir gesagt, bei euch hätten die Knechte mehr Freiheit als anderswo, und ihr sprecht — —

Wachtmeister. Halt, Naseweis! Freilich haben sie mehr Freiheit. Warum haben sie mehr Freiheit? — weil sie an Zucht und Ordnung gewöhnt sind. Einem Menschen, der daran gewöhnt ist, kann man mehr Freiheit lassen als einem andern, das versteht sich. Geht das wohl in deinen unpolierten Schädel hinein? Wenn du dich erst daran gewöhnt hast, wirst du auch mehr Freiheit haben, aber eher nicht, damit der Quißowsche Name bei Ehren bleibe. Zucht und Ordnung ist alles, sage ich, ohne sie ist man ein Lump. — Ah, da kommt Mutter Kicksen mit unsern gebratenen Hühnern. Platz gemacht, fort mit den Würfeln. Nun, ist's doch gegangen? —

Kicksen. Ja, wir haben noch einen Sack übers Feuer gespannt, um den Regen abzuhalten. — Der Quißow hat eben die Ronde gemacht.

Wachtmeister. Seht, das ist ein Herr! Selbst in solchem Wetter macht er die Ronde! Immer auf den Beinen oder auf dem Pferde! Ja, es ist ein Kriegsheld, wie er weit und breit nicht zu finden ist. Da dient sich's mit Lust, und es ist eine Ehre, ein Quißowscher zu sein. Aber auch seinen Bruder in Ehren. Mit seinem einen Auge sieht der mehr, als andere mit zweien. Durch ein eichen Brett sieht er, besonders wenn's andere vor dem Kopfe haben. Drum hat auch alles seinen Schick, seinen rechten Brauch, und es ist alles so ritterlich. Na, ihr Hundsfötter, ergreift eure Becher, unsere Herren sollen leben! Paßt mir aber da auf den Bierzehntägigen auf, nehmt ihn in die Mitte, und wenn er nicht ordentlich mitschreit, da knufft ihn ab, bis er schreit. Es leben unsere Herren!

Alle. Hoch!

Wachtmeister. Dein Glück, du Sakramenter, daß du dir Mühe gegeben. Hast eine hübsche Kehle und mit der Zeit wirst du wohl auch noch den rechten Anstand erhalten. Der Anstand ist alles, sage ich. Hört einmal, wie der Regen auf das Zeltdach pladdert. Grausam! — Wer macht's, daß wir im Trocknen sitzen können und daß uns gebratene Hühner aufgetragen werden? Die Quißows!

Lanzknecht. Der liebe Gott hat doch auch seinen Teil daran.

Wachtmeister. Versteht sich, ohne daß man's sagt. Erst der liebe Gott, aber dann auch gleich die Quißows.

Kicksen. Na, die Mutter Kicksen doch nicht zu vergessen.

Wachtmeister. Hast recht, Alte, was wahr ist, muß man loben, und die Wahrheit ist alles, sage ich. Wärfst du nicht so häßlich, ich könnte dir schon einen Kuß dafür geben.

Ein Lanzknecht umarmt sie. Ich will's wagen, ich drücke die Augen zu.

Kicksen. Ja, so laßt mich doch zufrieden, bei einem Haar hätte ich alles fallen lassen.

Dörte schreit: Laßt mich nun einmal los! Ich rufe Hülfe!

Wachtmeister. Was giebt's?

Lanzknecht. Was man der Mutter nicht bezahlen kann, muß man an die Tochter abtragen.

Wachtmeister. Recht so, man muß nichts schuldig bleiben. Gewissenhaftigkeit ist alles, sage ich. — Das Huhn ist köstlich, prächtig gebraten. Mutter Kicksen, du kriegst deinen Kuß in Gedanken.

Kicksen. Ja, wenn ich nicht so häßlich wäre.

Wachtmeister. Es ist wahr, sie hat Selbsterkenntnis. Und doch ist sie genau genommen gar nicht so übel. Es dürfte alles nur ein klein wenig anders sein, so wäre sie hübsch. — So geht's eben auch mit den andern, wenn sie sich mit den Quizowschen vergleichen. Sie sind auch tapfer, sie haben eine Kriegszucht und Ordnung, sie sind auf dem Fleck, wenn's gilt, sie haben berühmte Anführer, aber es fehlt überall ein klein wenig und weil das wenige fehlt, wofür der Bierzehntägige da noch nicht einmal Augen hat, so ist's eben nichts; sie sind nichts, sie können nichts, sie machen nichts, und weil die Quizowschen es haben, so sind sie, was sie sind.

Indem traten Lanzknechte ein, welche einen fahrenden Priester in das Zelt schoben und berichteten, daß sie ihn im Lager umherschleichend gefunden und eingefangen hätten. Mutter Kicksen ging auf ihn zu und küßte ihm die Hand. Der Wachtmeister forschte aus. In fremdartiger Aussprache gab der Priester an, daß er von Meissen komme und nach Berlin wolle. Er war aus Italien gebürtig. Heute Mittag sei er aus Dahme weggegangen, habe sich verirrt und sei in das Lager geraten.

Der Geistliche verlangte den Anführer zu sprechen. Der Wachtmeister meinte, dazu würde es heut zu spät sein. Da er jedoch dringend bat, schickte der Wachtmeister einen Lanzknecht mit der Meldung des Vorfalles und dem Gesuche des Gefangenen nach dem Zelte der Quizows. Er kam mit der Antwort zurück, der Gefangene solle hingeführt werden. Es geschah durch drei Lanzknechte.

Als er eingetreten war, ging ihm Dietrich entgegen, Johann blieb sitzen. Der Geistliche machte dieselben Angaben wie im Wachtzelle und bat dann, ihm für diese Nacht einen angemessenen Aufenthalt anzuweisen, ihm aber zu erlauben, daß er morgen ganz früh weiter wandern könne.

Dietrich. Das wäre gegen Kriegsgebrauch. Wer bürgt uns dafür, daß ihr kein Spion oder ausgesandt seid, Böses zu vollbringen?

Priester. Mein Kleid.

Dietrich. Wir wissen nicht, wer darin steckt.

Priester. Ich bin nir anders als Priester, und weiß nir von die Krieg.

Auf näheres Befragen enthüllte der Italiener den beiden Brüdern, daß er vortrefflich mit sicher wirkenden Giften umzugehen verstehe und daß er, wenn sie seine Dienste gut bezahlten, bereit wäre, sie auf diese Weise ohne Aufsehen von ihren Feinden zu befreien.

Mit Entsetzen und Abscheu hörten Dietrich und Johann von diesem teuflischen Plan, und voll Entrüstung sprach Dietrich zu dem Priester: Es soll euch diese Nacht ein Platz angewiesen werden, aber wohl wahr, und damit ihr nicht entkommt, wird man euch Ketten anlegen. Morgen wird sich das Übrige finden.

Dietrich schellte. Lanzknechte traten ein. Nehmt ihn, sprach er, und bringt ihn in das Gefangenen-Zelt. Ihr legt ihn in Fesseln, und sorgt dafür, daß er nicht entkommt. Händeringend wurde der Priester abgeführt.

Am andern Morgen überschickte Dietrich seinen Gefangenen gefesselt und unter hinreichender Begleitung dem Bischof von Brandenburg, indem er ihm die Beschäftigungen desselben schilderte. Der Priester leugnete alles ab, wurde indessen durch den Inhalt seines Ränzels überführt, und mußte in einem Kloster strenger Pönitenz dafür büßen, da ihm einzelne Fälle nicht zu beweisen waren.

Am folgenden Tage machte man Anstalten, das Schloß zu stürmen. Das Wetter war weniger schlecht, als gestern. Dietrich ordnete mit Umsicht das erforderliche an, und wußte die durch Beschwerden aller Art sehr angegriffenen Leute wunderbar zu beleben. Er besaß eine seltene Gewalt über ihren Willen. Sowie er auf das Pferd kam, schien ihn ein neuer Geist zu ergreifen, und niemand sah ihn ohne Bewunderung, am wenigsten seine Leute. Er war ein höheres Wesen, aus anderm Stoffe geformt als sie, dessen Wink, dessen Augenblinzeln von Bedeutung waren. Stieg er ab, so war es, als hätte er sich zu den Menschen herabgelassen, er schien gewöhnlicher, nicht von so überragender Größe; er sprach und handelte wie andere. Auf dem Pferde gewann dies alles einen andern Anstrich, besonders, wenn er sich an der Spitze seines Haufens befand. Johann kam ihm darin nicht völlig gleich, obschon seine Gestalt und Haltung edel waren, und seine Leute mit großer Verehrung an ihm hingen. — Alle Sturmgerätschaften waren herbeigeschleppt, die Leute standen des Befehls gewärtig, den Graben zu überschreiten. Da kam ein Knappe vom Walde hergesprengt, und rief: Herr, im Walde am Golm scheint es nicht richtig zu sein. Ich habe Kriegsvolk im Walde gesehen.

Dietrich. Hole sie der Satan! Waren es viele?

Rnappe. Ich sah nur einen Streifzug. Aber ich fürchte, es stecken mehr darin.

Dietrich. Wir wollen uns für jetzt nicht stören lassen. Wir stürmen die Burg. Werden wir von hinten angegriffen, so kümmert ihr, Wichart, euch nicht darum, sondern fahrt in der Arbeit fort. Ich werde mich ihnen mit meinen Leuten entgegen werfen, und wenn es viele sind, kommt mir Johann mit den Seinigen zu Hülfe. Haltet die Pferde in Bereitschaft, befahl er seinen Leuten. Es geschah, und nun hieß es: Vorwärts!

Das Heer rückte an den Rand des Grabens, ohne den Bolzenhagel zu achten. Faschinen, Balken und Sandsäcke wurden hineingeworfen und mit Brettern belegt. Immer weiter schritt man vor, und hatte bald das jenseitige Ufer des schmalen Grabens erreicht. Schon wurden die Sturmleitern herbeigebracht, da stürmte aus dem Walde eine ansehnliche geharnischte Schar hervor, und bedeckte gut geordnet in dichten Massen das Feld.

Keht um! schrie Dietrich den Seinigen zu und winkte Johann, der schnell das Wort wiederholte. Man stürmte nach den Pferden, bestieg sie rasch und hatte kaum so viel Zeit, sich zu ordnen, als die Magdeburger auch schon da waren und sich mit Mut auf die Duitzows warfen. Die Schwertschläge fielen dicht wie Hagel, aber der größte Teil prallte von den Schutzwaffen unschädlich ab. Es gelang den Duitzows nur mit Mühe, ihre Feinde zum Weichen zu bringen. Schon gewann es den Anschein, als würden sie sich zur Flucht bequemen, da setzten sie sich plötzlich wieder, boten die Stirn und der Kampf erneuerte sich erbitterter denn zuvor. Es blieb lange unentschieden, wie er sich wenden würde, keiner siegte, keiner wich. Plötzlich wandten einige Duitzowsche Reiter ihre Pferde und unaufhaltsam folgten ihnen mehrere, zuletzt alle. Dietrich jagte ihnen im gestreckten Galopp voraus, warf dann sein Pferd herum und donnerte ihnen ein Halt! zu. Mit gehobenem Schwerte rief er: Keinen Schritt weiter, oder ich spalte dem Fliehenden den Schädel. Keht um! Er stürzte sich auf den Träger des Banners, entriß ihm dasselbe und warf sich mit ihm den Feinden entgegen. Es war gelungen, die Leute zum Stehen zu bringen und abermals dröhnten die Schwertschläge, denn keiner der Duitzowschen hatte gewagt, dem Befehle ungehorsam zu sein, oder seinen Herrn zu verlassen. Dietrich und Johann gingen mit dem Beispiele ihrer gewohnten Tapferkeit und Unererschrockenheit vorleuchtend voran. Ihre Schwerter glichen Todesfischeln und stärker rauschten die Flügel des Todesengels in ihrer Nähe. Nach herzhafter Gegenwehr wurden die Magdeburger abermals zum Weichen gebracht. Die Duitzows saßen ihnen auf den Fersen und

gaben ihnen ein höchst unwillkommenes Geleite, wodurch ihre rückgängige Bewegung in die vollständigste Flucht ausartete. Sie vermochten nicht, sich wieder zu setzen und verschwanden im Walde.

Die Quißows kehrten um und eilten nach dem Schlosse zurück. Hier hatte Wichart von Rochow unterdessen den Sturm begonnen, war aber bereits zweimal zurückgeschlagen worden, weil er nicht Leute genug hatte. Er machte eben Anstalten zu einem dritten Sturme, als die Quißows mit ihren Scharen zurückkehrten. Jetzt wollte man gemeinschaftlich den Sturm unternehmen, aber der Schloßhauptmann kam dem zuvor, da er wohl sah, daß nunmehr seine Kraft der feindlichen nicht gewachsen war und begehrte zu unterhandeln. Er verlangte freien Abzug mit den Seinigen und mit seiner Habe. Es wurde ihm zugestanden, die feindliche Besatzung zog ab, und die Quißows besetzten das Schloß. Erst nachdem man das Innere untersuchen konnte ergab sich, daß es ein wenig haltbarer Punkt sei und man nicht viel daran gewonnen hatte.

Dietrich und Johann ließen ihre Krieger zusammentreten. Scheu und schüchtern geschah es, auf den derben kernigen Gesichtern lag die Ahnung einer bösen Stunde. Dietrich trat in die Mitte und sprach: Wir haben gesiegt und dennoch sagen mir eure niedergeschlagenen Blicke, daß ihr keine Siegesfreude empfindet und euer Schamgefühl sagt euch, warum. Ungeachtet ihr einen Fehler, einen unverzeihlichen, der den Quißowschen Namen mit Schande und Schmach bedeckt, wieder gut gemacht habt, so ist er doch begangen worden und das verdient eine ernste und strenge Rüge. Seid ihr Quißowsche Scharen, daß ihr vor diesen pfäffischen Magdeburgern die Flucht ergreift? Könnt ihr als Quißowsches Kriegsvolk es über euch gewinnen, euch zu gestehen, daß die Magdeburger euren Rücken gesehen haben? Quißows vor den Magdeburgern geflohen! Könnt ihr den Gedanken denken, ohne vor Unmut zu vergehen? Wäret ihr bei der Flucht geblieben, — wißt ihr, was euer Los gewesen wäre? Den zehnten Mann von den Zurückgekommenen hätten wir aufhängen lassen und die übrigen hätten sich sagen müssen, sie seien nichts Besseres wert gewesen. Schreibt es eurem guten Glücke zu, das den Quißowschen Scharen von je an günstig war, daß es mir gelang, euch zum Stehen zu bringen und euch Gelegenheit zu geben, die Scharte wieder auszuweken. So mag es für diesmal bei diesem Verweise und eurer Beschämung sein Bewenden haben. Aber vergeßt nicht, daß die Spur dieser Scharte noch nicht verschwunden und euer feiges Betragen für jetzt noch nicht vergessen ist. Man wird viel von euren künftigen Thaten erzählen müssen, wenn man dazwischen nicht die schändliche Redensart hören soll: Am Goltm flohen die Quißowschen vor dem Magdeburgischen Banner.

Da trat der Wachtmeister, den wir aus seinem Zelte her kennen, hervor. Sein Auge war voll Thränen, die auf seinen Schnurrbart tröpfelten. Er bückte sich tief und sprach: Herr, erlaubt mir, im tiefsten Respekt einige Worte im Namen meiner Kampfgesellen zu sprechen.

Dietrich. Es sei.

Wachtmeister. Herr, es thut uns allen leid, euch und den übrigen Heerführern solchen Kummer gemacht zu haben, und wir möchten uns selber deshalb die Nase abbeißen, daß uns auf einen Augenblick zu Mute war wie Hundsvöthern. Wir sind, straf mich Gott, keine schlechten Kerle, aber der Mensch hat mitunter schwache Minuten, und wenn er dann gerade was thun soll, trägt er sich wie ein Esel. Verzeiht uns, Herr, es soll nicht wieder geschehen, wir wollen's künftig besser machen und ihr sollt eure Freude an uns haben. Bessermachen ist alles, sag ich, darauf kommt's an.

Der ganze Haufe gab seine Zustimmung zu erkennen und viele drängten sich heran, den Heerführern die Hände zu küssen. Dietrich winkte und sie gingen auseinander.

Man wohnte im Schlosse und hatte einen Theil der Leute im Dorfe untergebracht. Am folgenden Tage war das Wetter hell; die Duitzows mit Nochow bekamen Lust, den Golm zu besteigen und von oben das Land zu überschauen und sich zu orientieren.

Der Golm ist der höchste Berg dieser Gegend und erhebt sich gleich im Süden des Dorfes Stülpe. Er bildet mit den Städten Luckenwalde und Baruth ein Dreieck und besteht aus mehreren Kuppen. Gegen Norden und Osten fällt er steiler ab als gegen die übrigen Himmelsgegenden. Die mittlere Kuppe ragt am höchsten hervor*). Zu alten Zeiten verehrten hier die Wenden ihren Gott der Morgenröthe, nicht in der Gestalt eines Bildes, sondern im unmittelbaren Anschauen der herrlichen Naturerscheinung. Einer alten Sage zufolge hatte Karl der Große auf diesem Berge, um den Götzendienst zu zerstören, eine christliche Kapelle erbaut zum Dank für die ihm in der Besiegung dieser Gegenden gewordene göttliche Hülfe, weshalb er ihr — wie das auch an andern Orten geschehen war — den Namen St. Hülpe gegeben, woraus späterhin, als die Wenden die Kapelle wieder zerstört hatten, der Name Stülpe entstanden sein soll. Ein Tempel des Gottes der Morgenröthe, welche Gottheit die Wenden Jütre-Bog nannten, befand sich in der Stadt Jüterbog und hat hier lange noch gestanden, nachdem schon christliche gottesdienstliche Gebäude in der Stadt vorhanden waren. Für die Ver-

*) Klöden, Beiträge zur min. u. geogn. Kenntniss der Mark Brandenburg. St. V. S. 7.

ehrung dieser wendischen Gottheit konnte diese Gegend als klassisch angesehen werden.

Der Berg war mit Wald bewachsen, durch welchen unsere Reiter, geführt von einem Bauern, den Gipfel zu ersteigen suchten. Die höchste Kuppe ließ sich nur zu Fuß besteigen. Sie saßen ab und kletterten nicht ohne Anstrengung hinauf.

Die breite Fläche, welche die von Karl dem Großen erbaute Kapelle getragen haben sollte, war baumleer und verstattete eine weite Aussicht über die Niederlausitz bis weit in Sachsen und in die Mark hinein. Der Schauplatz ihrer neuesten kriegerischen Thätigkeit lag ausgebreitet vor unsern Quizows da. Die Städte Luckenwalde, Kloster Zinna, Jüterbog, Dahme und Baruth zeigten sich in der Nähe, etwas weiter Luckau, Lübben, Buchholz, Teupitz mit seinem See, auf dessen Spiegel Dietrichs Blicke mit besonderem und sehr natürlichem Anteil verweilten, Zossen, Trebbin und Treuenbriegen mit den vielen dazwischen gelegenen kleineren und größeren Seen und unabsehbaren Waldflächen. Am Horizont tauchten noch viele Kirchturmspitzen empor, und selbst bis zu den Hügeln bei Berlin trug der Blick, während im Süden die Höhen des Fläming's große Teile von Sachsen verdeckten.

Sie fanden auf der Höhe vier Cisterciensermönche des Klosters Zinna, welche sich gleichfalls die Gegend besahen. Das Kloster beabsichtigte, der heiligen Jungfrau auf dieser Höhe eine Kapelle zu errichten, und sie waren hergesandt, sich vorläufig die Stelle anzusehen und darüber Bericht abzustatten. Die Kapelle wurde jedoch erst zwanzig Jahre später erbaut.

Von hier kehrten die Quizows nach Stülpe zurück und begannen von dort aus in den nächsten Tagen neue Unternehmungen.

Ende des zweiten Bandes.